

„Saaruniversität Saarbrücken“ – eine zeitgenössische Betrachtung aus dem Jahr 1953

Mit weiteren Unterlagen hat kürzlich der Präsident der Studentenschaft 1952/53, Prof. Dr. Eduard Schaefer, diese 1953 entstandene, von einem unbekanntem Autor verfaßte Aufzeichnung „Saaruniversität Saarbrücken“ dem Universitätsarchiv überlassen. Der Text war im Juni 1953 zur Information von der Redaktion der vom Verband Deutscher Studentenschaften herausgegebenen „Deutschen Studentenzeitung“ mit der Anrede „Liebe Kommilitonen“ an den „Allgemeinen Studentenausschuß der Universität Saarbrücken“ übersandt worden. Dieser interessante historische Beitrag erschien dann aber – aus welchen Gründen auch immer – nicht und wird nun erstmals im „Champus“ in der dem Quellentext folgenden Schreibweise veröffentlicht. Schließlich publizierte die „Deutsche Studentenzeitung“ im November 1953 die Reportage „Heißes Eisen im Saar-

vier“, die demnächst im „Champus“ nachzulesen sein wird.

(Wolfgang Müller)

Man hörte zum ersten Male von ihr 1948. Damals streikte die Studentenschaft wegen einiger Grundrechte, die bedroht schienen und fast sah es aus, als sollte die kaum geborene und unter heftigen Wehen zur Welt gebrachte „alma mater saraviensis“ diesen Coup nicht überstehen. Doch der Lebenswille war stärker als die Krise, denn er wurde von sehr gewichtigen Interessen gestützt. Diese Interessen sind bei dieser Hochschule nicht immer unbedingt wissenschaftliche, denn ihre Lage ist wenig beneidenswert. Geist und Politik haben selten eine annehmbare Synthese ergeben und bei einem Zusammentreffen der beiden erweist sich macht- und zweckgerichtete Politik

meist als der stärkere Teil und macht sich den Geist botmäßig. Die Universität des Saarlandes aber ist eine politische Gründung.

Als solche entstanden ihre Anfänge 1946 mit klinischen Semestern im Landeskrankenhaus des Saarlandes in Homburg. Ältere Semester kennen noch die damaligen Verhältnisse an deutschen Fakultäten. Überfüllung und engstirnige Länderpolitik bei der Immatrikulierung legten die Gründung eines medizinischen Institutes in Homburg (b. Saarbrücken) nahe. Die Universität Mainz konnte die Betreuung nicht übernehmen. Stattdessen schickte Nancy Lehrkräfte und übernahm das Protektorat nunmehr des „Institut d'Études Supérieures“. Damit war im Saarland ein Ableger einer französischen Universität entstanden. Noch war nicht abzusehen, was aus diesem Versuch werden sollte. Hinter den Kulissen stritten die Kräfte für oder gegen eine Hochschule. Konnte das kleine Gebiet ohne kulturelle Eigentradition und von schwersten Kriegsschäden heimgesucht, die Mittel aufbringen, eine Universität aufzubauen und sie zu unterhalten? Es ist ein altes Kulturland, der Landstrich zwischen Hunsrück, Pfalz, Lothringen und der unteren Saar, aber seine Bedeutung liegt bei Eisen und Kohle, und längst ist dort durch die Industrie ein Bevölkerungskonglomerat mit einem Minimalverbrauch an Akademikern entstanden. Und da sollte nun ausgerechnet hier?... Schließlich setzt sich die Richtung durch, die es für das französische Prestige unerlässlich hielt, in diesem



Szene nach den Vorlesungen im Homburger Sommer 1948

Gebiet, das für Frankreichs wirtschaftliche und strategische Belange außerordentlich wichtig ist, eine eigene, zwar saarländische, jedoch französisch inspirierte und kontrollierte Universität zu errichten.

Der Widerstände gab es zahlreiche, auch im französischen und saarländischen Lager. Jedoch kamen 1948, noch in Homburg, eine naturwissenschaftliche, philosophische und juristische Fakultät hinzu und 1948 war es soweit, daß man mit Ausnahme der Mediziner, als Universität des Saarlandes die ehemalige Kaserne im Saarbrücker Stadtwald beziehen konnte. Zwar gab es Unkenrufe an allen Ecken und Enden: wegen Mangel an Professoren mit Namen, wegen fehlender Bibliotheken und nicht zuletzt wegen völliger Unklarheit in der Prüfungsordnung. Trotzdem: die technischen und politischen Grundlagen einer Hochschule waren geschaffen und wurden konsequent ausgebaut.

Die Universität des Saarlandes ist wohl die billigste Europas. Man studiert dort für 25 – 30 DM Studiengebühren pro Jahr und die sozialen Einrichtungen ermöglichen Ihnen selbst mit einem Scheck von 85 – 100 DM, wenn auch knapp, auszukommen. 50% aller universitären Kosten werden vom französischen Staat getragen. Wie immer im Bereich der Kultur läßt Frankreich es hier nicht an der großzügigen Geste fehlen, jener Geste, in der sich die Ambition brillanter gallischer Geistigkeit mit echter Großherzigkeit mischt. Dafür aber trägt das Saarland auf der anderen Seite hundertfältige wirtschaftliche und finanzielle Frucht für die Französische Union. Und trotzdem: für die ökonomische und politische Beherrschung des Saarbeckens hätte Frankreich nicht unbedingt diese kostspielige Universität nötig. So ist die Saarbrücker Universität eine politische Gründung, und doch würde diese Bestimmung ihrem

Wesen nicht ganz gerecht, denn sie ist zugleich mehr.

Die falschen Antithesen

Heute füllen rund 1400 Studierende die Hörsäle, Laboratorien und Bibliotheken der jungen alma mater. Unter ihnen kommen über 900 aus dem Saarrevier selbst. Ein erstaunlich hoher Prozentsatz, – über die Hälfte –, kommt aus dem Arbeiter- und Angestelltenmilieu. Insofern bietet die Universität den Begabten der weniger bemittelten Schichten eine echte Chance zum sozialen Aufstieg, wie man sie sonst wo selten findet. Denn die meisten der Genannten studieren nicht nur gebührenfrei, sondern erhalten dazu noch monatlich Stipendien zwischen 40 – 120 DM. Eine Arbeiteruniversität also? Die erste Reaktion gegen ein solches Prädikat käme wohl aus den Reihen der Studierenden selbst. Für die meisten der aus den niederen sozialen Schichten kommenden Studenten ist das ihnen vermittelte Geistesgut untrennbar verbunden mit jener Lebensweise, die die Hüter, Vermittler und Liebhaber dieses Bildungsgutes pflegen, und ihr verständliches Streben ist es, möglichst schnell in der „höheren“ Gesellschaft einen Platz zu finden, der ihnen gestattet, ein dem so erworbenen Bildungsstand angepaßtes Leben zu führen. Das ist kein spezifisch saarländisches Phänomen. Nur wird es hier durch die besonderen Umstände deutlicher als sonst wo. Auf der einen Seite sind die Basis der neuen Hochschule, der sie ihr Bestehen und Weiterleben eigentlich verdankt, die Hochöfen und Zechen des Reviers. Zum anderen aber soll sie neubeginnend anknüpfen an jene jahrhundertealte abendländische Geistes- und Geistes- tradition, die sonst wo ihre ganz bestimmte Aus-



Zur offiziellen Eröffnung der Homburger Hochschulkurse besucht Militärgouverneur Gilbert Grandval – zweiter von rechts – am 28. Januar 1946 das Homburger Landeskrankenhaus.

prägung gefunden hat, ohne die man sich bis heute das Leben des Geistes kaum vorstellen kann. Die saarländische alma mater kann in keiner ihrer Züge verleugnen, daß sie ein typisches Kind der turbulenten Neuzeit ist und nicht der Epoche Thomas von Aquins, Melanchthons, Humboldts oder Goethes.

Greifbar äußert sich dieser Zwispalt in der Atmosphäre, die das Universitätsleben beherrscht: Mangel an geistigem Interesse, an Tradition, an studentischer Aktivität, Mangel vor allem an „Form“ und „Ton“. Fast hat man als Außenstehender den Eindruck einer Verkrampfung. Den Neumatrikulierten empfängt nicht, wie an den meisten and(eren) Hochschulen, ein vorgeprägtes Milieu. Es fehlt fast an allem, was den jungen Studienbessenen die Einstellung und den Lebensstil vermitteln könnte, den er zu dem seinen machen will; den Le-

bensstil der gesellschaftlichen Macht und Bildung besitzenden mittleren, bzw. höheren Bourgeoisie. Die Söhne und Töchter der saarländischen Bourgeoisie aber studieren „draußen“ in Köln, Paris, Heidelberg oder München. Aus dem Fehlen dieser Schicht läßt sich vielleicht teilweise die kulturell-politische Verkrampfung der Atmosphäre erklären, die in den hemmenden Gegensätzen germanophil-francophil ausläuft. Da handelt es sich in einem kulturell als eindeutig deutsch determinierten Gebiet wie dem Saarland um Scheinantithesen, die (oft) genug von den wirklichen Problemen ablenken. Diese heißen für das Saarrevier Kohle, Stahl und französische Wirtschaftshoheit. Daß Frankreich oft hervorragende Vertreter seiner wissenschaftlichen Elite an die Universität des Saarlandes entsendet, kann nur eine Bereicherung und Horizonterweiterung bedeuten. Aber so paradox es klin-

gen mag: die Gegensätze werden wie kaum irgendwo anders an der Universität verspürt und nehmen nur allzu oft das Bild einer kleinbürgerlichen Beharrung an.

Dabei kommen dann die verschiedensten Kräfte ins Spiel gegeneinander. So ist es z. B. bis heute noch nicht gelungen, sich zwischen Trier und Saarbrücken über einen Studentenseelsorger einig zu werden für die über 800 katholischen Studenten. Im Frühjahr 1951 wollte eine Gruppe von Studenten eine Busfahrt nach Bonn organisieren, um an einer großen Bundestagsdebatte über das Schicksal des Saarlandes teilzunehmen. Der Rektor war von dieser Fahrt peinlich berührt und wußte sie zu verhindern. Als Antwort darauf wollten ihm deutsche Stellen den kurz vorher verliehenen Goethepreis wieder aberkennen. Eben noch konnte ein Skandal verhindert werden. Wie man erfährt, sind auch Nominierungen von Professoren – vor allem in den vergangenen Jahren – vornehmlich nach politischen Gesichtspunkten erfolgt. Welche andere Erklärung läßt z. B. die Tatsache zu, daß im Verzeichnis des Lehrkörpers des öfteren neben anderen akademischen Graden auch der eines „diplômé des sciences politiques“ d.h. Absolventen der Pariser Hochschule für Politik anzutreffen ist? Ernennungen gelten zudem nur für ein Jahr, und man kann verstehen, daß dieser Unsicherheitsfaktor auf so manchen Interessenten von Namen nicht gerade anziehend gewirkt haben dürfte. Im Lehrkörper findet man sonst neben Franzosen, Saarländern und Deutschen noch Ungarn, Schweizer, Engländer, Österreicher, Belgier. Tauziehen, Überpolitisierung, gegenseitiges Mißtrauen und Antipathie haben bisweilen ein

Klima geschaffen, in dem es beispielsweise schon nötig war, bei einem Gastvortrag mangels Auditorium 5 Zuhörer aus dem Studentenheim mehr oder weniger zusammenzutrommeln.

Aber da ist noch ein Faktor, der die Entfaltung der Universität nicht gerade einfach gestaltet hat: Die Kompetenzfrage zwischen den französischen Gründern und Geldgebern und Saarbrücker Regierungsstellen. Gerade in den letztgenannten Kreisen war(en) Widerstand, Bedenken und Mißtrauen gegen eine Universität latent vorhanden und die Beziehungen zur Studentenschaft mehr als einem Kurzschluß unterworfen. Das ging bis zum Geflüster vom „Universitätskomplex“ gewisser Minister und sonstiger Verantwortlicher. Man affrontierte die Studentenschaft nur höchst ungern und wußte Jahre hindurch auch nichts rechtes mit ihr anzufangen. Wohin auch mit der neuen Akademikerinvasion? „Ihr Institut macht aber nur langsam Fortschritte“, meinte Herr Minister bei einem der seltenen Besuche. „Das könnten Sie nur beurteilen, wenn Sie es vorher gesehen hätten, als es noch ein Trümmerhaufen war, Herr Minister“, meinte der betreffende Professor zurück. – Das ändert sich erst, als einer der beliebtesten und anerkanntesten Professoren die Direktion des Kultusministeriums übernahm und trotzdem seinen Studenten als akademischer Lehrer weiter zur Verfügung steht.

Eine sehr viel glücklichere Initiative entfalteten die französischen Fachreferenten für die alma mater. Mit menschlicher Liebenswürdigkeit, Offenheit für die Probleme der Studenten und oftmals persönlichem Einsatz für dieselben, haben sie,



Ich kann gar nicht verstehen, warum sie bei all dem guten Futter nicht besser gedeiht? Karikatur aus dem „Auditorium“ 19. April 1950. Kultusminister Emile Straus (links) und Ministerpräsident Johannes Hoffmann füttern das Pferd Universität.

nicht zuletzt mit Hilfe finanzieller Mittel, die ihnen zur Verfügung stehen, internationale Kontakte geschaffen und manche diffizile Situation überbrücken helfen. Der junge saarländische Intellektuelle weiß hier, wie auch bei den besten französischen Dozenten, wen er vor sich hat: den feingebildeten Vertreter der anderen Nation und Kultur, der den Kontakt sucht und der wirbt um Sympathien für sein Land im Bereich des Kulturellen. Unbehagen und Opposition unter der Studentenschaft – wo ist es anders unter jungen Akademikern? – richten sich vor allem gegen jede Verquickung ihrer Universität mit irgendwelcher offiziellen Politik. Hinter gerade in jüngster Zeit manchmal plumpen Deutschtümeleien der Regierungsparteien wittert man sehr schnell Vertuschungsversuche für irgendwelche politischen Ziele. Im Grunde ist man zufrieden, untergekommen zu sein und die Chance eines akademischen Studiums zu besit-

zen. Politische Vereinigungen, ganz gleich welcher Schattierungen, sind untersagt und man empfindet ihr Fehlen in einer ohnehin schon überschwängerten Atmosphäre nicht als störend.

Die Kontakte mit dem Westen sind vielfältig. Sie realisieren sich nicht nur an der Universität selbst, sondern umfassen auch Gastsemester in Frankreich, Assistentenstellen an französischen Schulen, Studienreisen, internationale Treffen und manches andere. Es gibt kaum einen saarländischen Studierenden, der nicht schon Gelegenheit gehabt hätte, zumindest seine Ferien im Nachbarland zu verbringen. So ist über den institutionellen Kontakt hinaus die Möglichkeit der persönlichen Begegnung mit Volk und Kultur Frankreichs geboten, und gerade auf diesem Wege sind eine Menge gegenseitiger Animosität und Vorurteile weggeräumt worden.



Bei der Immatrikulationsfeier am 6. November 1950 begrüßt der neue Rektor Prof. Dr. Joseph-François Angelloz von links Ministerpräsident Johannes Hoffmann, Kultusminister Emile Straus und Hochkommissar Gilbert Grandval.



Bei der Immatrikulationsfeier am 9. November 1954 präsentiert Rektor Prof. Dr. Joseph-François Angelloz erstmals seine neue, von Peter Raacke geschaffene Amtskette mit der Inschrift „Universitas Saraviensis“.

Die Begegnung mit Frankreich und seiner Kultur jedoch ist für einen Saarbrücker Studenten nicht unbedingt mit der Regierungspolitik identisch und phrasenhafte Propaganda ist unbeliebt. Oft prägen Rektoren entscheidend das Bild ihrer Universität. In besonders starkem Maße ist das an der alma mater saraviensis der Fall.

Das mag daher kommen, weil bisher ausschließlich Franzosen die Würde einer Magnifizienz erreichten und weil in Frankreich der Kompetenzbereich eines Rektors ungleich größer ist als in Deutschland etwa. Dort ist der Rektor gleichzeitig Chef aller Höheren und Volksschulen seines Akademiebereiches, sozusagen ein Kultusminister im Kleinen. Die Machtbefugnisse eines Rektors sind so praktisch unbeschränkt, wenn auch in Saarbrücken nur in der Ausrichtung der Universität.

Der erste Versuch aber, gewissermaßen die Präliminarien zum Rektorat der kaum über die Konzeption hinaus gediehenen Hochschule, zerplatzten in einem Proteststreik der Studenten 1948. Der umstrittene Direktor des damaligen „Institut d'Études“ mußte gehen, und dann kam die erste „richtige“ Magnifizienz, ein Wissenschaftler, der froh war, nach mehr als 2 Jahren sein an so vielen Nebenverantwortungen und -Interessen reiches Amt seinem Nachfolger übergeben zu können, um sich wieder ganz seinen Forschungen widmen zu können. Der jetzige Rektor nun ist ein französischer Germanist von europäischer Reputation. Er nahm diesen Ruf bestimmt nicht an, um zunächst seine Rilke-Studien hier weiterzutreiben. Seine Direktive lautete von Anfang an: Ausbau der Universität zum Zweck europäischen Ansehens. Der neue Rektor

hat seine ganz ungewöhnliche Energie in diese Aufgabe hineingeworfen. Daneben legt er auffallend Wert auf dauernden Kontakt zu den Studenten. Er hilft großzügig aus, wenn es Not tut, jeder kann zu ihm kommen und ein großangelegtes Arbeits- und Stellenbeschaffungsprogramm, sowie die Gründung einer Vereinigung von Mäzenen ist sein persönliches Werk.

Und nach 2 1/2 jähriger Tätigkeit ist man für deutsche Verhältnisse über die Ergebnisse verblüfft.

Mehrere neue Institute sind eröffnet, die Fakultäten auf breitere Basis gestellt, Prüfungs- und Promotionsordnung geregelt, eine große neue Zentralbibliothek ist im Bau begriffen, die technischen Mittel der Universität wurden erheblich vermehrt. Rektor Angelloz hat vor allem umfangreiche Mittel flüssig gemacht, und man arbeitet und plant nun in Saarbrücken in großem Stil. Wie großzügig gearbeitet wird, beweist ein Beispiel. Die Bibliotheksleitung hat Anweisung, jedes von draußen bestellte Buch, wenn irgend möglich, käuflich zu erwerben.

Die größte Beachtung unter allen Realisationen der Universität des Saarlandes verdient zweifellos ihr Europäisches Institut, das wohlgepflegte Lieblingskind der alma mater. Es schiebt sich mehr und mehr in den Mittelpunkt des gesamten Hochschulbetriebs. Vorerst weniger für die Masse der Studenten, denn ein Studium ohne Abschluss mit fester bürgerlicher Laufbahn in spe ist nicht gerade geeignet, die Mehrzahl der Studenten in seinen Bann zu ziehen. Und doch absorbiert das Europäische Institut schon heute fast alle Professoren von Ruf, die an der Universität tätig sind. An seinen

Vortragsreihen sind vielmehr auch illustre Vertreter des europäischen Gedankens aus verschiedenen Ländern beteiligt, und seine Studientagungen ziehen in wachsendem Ausmaße führende Männer der kulturellen und politischen Praxis und Theorie an. U. a. hat auch einer der bekanntesten Vertreter des Europagedankens in Frankreich, André Philip, in diesem Rahmen eine Gastprofessur übernommen.

Neuerdings kündigt man auch illustre Geister wie z. B. Jacques Maritain an. Zwar sieht der ganze Betrieb des Institutes noch zu sehr aus, als sei er von „oben“ her gewollt und organisiert, als sei seine Basis, vor allem von den Studenten her gesehen, noch zu schmal. Und doch darf man nicht übersehen, dass hier in einer Art Gemeinschaftsarbeit der verschiedenen Fakultäten versucht wird, die Situation Europas vom so-

zialen, historischen und kulturellen Aspekt her aufzuzeigen. Die Universität braucht Europa, das ist richtig. Ohne dieses wäre sie, dauernd erstickenden national-politischen Spannungen ausgesetzt, zum Siechtum verurteilt. Sie kämpft um ihre Geltung, und das vor allem durch ihr Europäisches Institut. Aber auch Europa braucht eine so ausgerichtete Arbeit, wenn dabei auf alle politischen Nebeninteressen und nationales Prestige bewußt Verzicht geleistet wird.

Ohne Zweifel hat gerade dieses Institut die Ansätze in sich, eine systematische und umfassende Untersuchung über Stand und Aufgaben unserer europäischen Lebensgemeinschaft einzuleiten. Heute studieren am Institut 37 Studenten, die Mehrzahl davon mit Stipendien. So ist im Laufe der letzten Jahre und Monate an der Saar ein Bildungs-

institut entstanden, mit dessen Existenz und Aufgabe man sich auseinanderzusetzen hat, ganz gleich von welcher Perspektive man die Sache angeht. Unbequeme, politische Hintergründe dürfen nicht die Tatsache überdecken, dass in der neuen Universität echte Möglichkeiten liegen. Der Kommilitone, der sich in Saarbrücken immatrikuliert, findet dort vielleicht nicht ganz die an anderen Universitäten gewohnte gesellschaftliche Atmosphäre. Er wird z. B. vergebens nach Korporationen und ähnlichen Erscheinungen suchen. Dafür aber nimmt er teil an einem Experiment, das Voraussetzungen in sich birgt, etwas Neues zu verwirklichen, ohne Rücksicht auf überkommene Formen und Vorstellungen.

Über den Kontakt mit französischen Kommilitonen hinaus und neben teilweise ganz ausgezeichneten Studienmöglichkeiten (so z. B. in Romanistik), böte sich deutschen Studenten hier die Chance, mitzuhelfen, dass diese Universität, nicht nur dem Namen nach, eine europäische wird. Ob sie es wird, hängt entscheidend davon ab, ob sie ihre eigene politische Hypothek hinter sich lassen und die Ebene der übernationalen Aufgaben erreichen kann.



Bei dem Kongreß der "Nouvelles Équipes Internationales" im Juli 1953 präsentiert sich die Aula im Flaggenschmuck.